

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Ich bin die Auferstehung und das Leben...
Autor: Görres, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ganismus dem toten Theatermachwerk entgegenleuchteten . . ."

Nun schaute auch der Künstler der Erzählerin nicht mehr ins Gesicht, sondern er staunte vor sich hin, als stehe das Gemälde schon vollendet vor seiner Seele. Das verlebte die feinfühlende Dame nicht, im Gegenteil, es schmeichelte ihr. Doch machte die Scirocco Luft, die ihr den Geist angeregt und die Zunge gelöst hatte, eine weitere ruhige Auseinandersetzung, ein beschauliches

Hingeben an den ergriffenen Stoff wiederum unmöglich. „Latte d'asina (Eiselmilch)!“ rief sie plötzlich und schüttete den Rest des zerflossenen Sorbetto auf den Kiesboden. Einen vorübereilenden Cameriere herbeiwinkend befahl sie: „Granito! Oder besser noch Spumante mit Eis! Und etwas Knusperiges dazu! In die Stadt kehren wir doch nicht zurück, bis die Kandelaber brennen!“

(Fortsetzung folgt).

Ich bin die Auferstehung und das Leben . . .

Skizze von Elisabeth Görres, Davos.

Nachdruck verboten.

Wollen Sie ihm nicht ein Kruzifix in die Hand geben, Frau Matthias? Ich will Ihnen eins überlassen, wenn Sie keins besitzen!“

„Danke, Herr Pfarrer,“ antwortete die alte Lehrerfrau in dem fältigen schwarzen Staatsrock mit rauher Stimme, „ich hab' schon noch eins da, von meinem seligen Mann; dem hab' ich's in die Hand getan, als er im Sarge lag. Und auch der Tochter, als sie im Sarge lag. Aber der Sohn soll's nicht haben. Ich will nichts mehr von Gott in meinem Zimmer sehen. Ich hab' ihn nach oben in die große Truhe gesteckt, wo die alten Sachen liegen, die man nicht mehr braucht, Herr Pfarrer!“

„Frau Matthias,“ fing der Geistliche an zu eifern, „verfündigen Sie sich nicht mit solchen Reden! Und ich glaube Ihnen auch nicht, daß Sie im Ernst reden. Aus Ihnen spricht nur der Schmerz! Wenn Sie ruhiger sind . . .“

„Wird das Kruzifix noch oben in der Truhe liegen, Herr Pfarrer! Und solang' ich lebe, wird es da liegen bleiben. Und die Bibel dabei,“ fiel die alte Frau ihm ins Wort, während ihre braunen Arbeitshände sich ineinanderschlängeln und an den langen schwarzen Bändern ihrer Seidenhaube zerrten. „Lassen Sie nur gut sein, Herr Pfarrer; Sie reden, wie Sie denken und wie es Ihre Pflicht ist! Sie werden mir auch genug sagen können; aber es wird mich nicht mehr überzeugen. Es ist zuviel Jammer in der Welt, wohin man steht. Und Sie sagen mir: Gott ist gut, gerecht, und wir sollen ihm danken für seine große Güte! Ach . . . Güte! Warum läßt mich Gott so allein in meinem Alter? Warum läßt er mir erst Mann und Tochter und den Sohn wegsterben? Beide Kinder . . . und so jung . . . kaum, daß ich sie großgezogen hätte! Ist das gut? Ist das gerecht? Wir haben ihm niemals etwas getan . . . nein . . . und sind immer rechtshaffen gewesen und haben uns unser Lebtag an ihn gehalten! Sie sagen uns: Man soll ihn anrufen in aller Not, er wird erhören! Aber er hört nicht, er hört es nicht . . . und läßt einen allein im Glend! Prüfungen . . . Ja, ja . . . er prüft uns alle schon hart genug! Er soll doch der Vater sein . . . Aber, quält man denn seine Kinder? Man möchte sich doch in Stücke reißen für sie, und das Herz blutet einem, wenn sie leiden müssen! Und der da oben . . .“

Sie brach ab und starnte finster auf den Toten, über dessen starres junges Gesicht die matten Schatten des Kerzenlichtes gingen.

Der Geistliche griff nach der Türklinke. „Sie sprechen im Schmerz, Frau Matthias; Gott wird Ihnen das nicht anrechnen! Aber denken Sie daran: es wird noch einmal eine Stunde kommen, wo Sie vor Ihrem Richter stehen werden und Rechenschaft geben müssen für diese Worte . . . Denken Sie daran . . .“

„Und ich werde Rechenschaft von ihm fordern für all das da . . .“

Sie wies mit dem Kopf nach dem Sarge und wandte dem Manne den Rücken.

Der Pfarrer ging fort, und die alte Mutter setzte sich nieder, um die Totentwache zu halten bei ihrem Sohne. Es war am Abend, und auf die Dämmerung folgte eine helle Mondnacht.

Durch die geöffneten Fenster kam der Mondenglanz herein, und seine weißen Flammen vermischten sich mit dem matt gelben Lichte der Kerzen und glitten über den Schlafraum in seinem engen schwarzen Hause aus Tannenholz und über die müde bittere alte Frau, die in einem großen Steinhaus wohnte und ganz allein war in diesem großen Haus, einsamer, verlassener als der Jüngling in seiner Bretterhütte.

Draußen ging der Mai durch die Welt und schmückte sie. In weiße Schleier eingespinnene standen die Obstbäume in weichen verschwimmenden Umrissen gegen den stahlblauen Nachthimmel. Bis fernhin zum Horizonte dehnten sich mondenehle Wiesen, und blütenüberschüttete Bäume neigten sich über die kleinen Kanäle, die wie flimmernde Silberbänder sich ausbreiteten und durcheinander schlängeln.

Warm und lebendig war diese Frühlingsnacht. Die seltsame große Venzeskraft ging auf und nieder und durchflutete die Natur mit dem Strom des Lebens. Feierlich und heilig war diese Frühlingsnacht, voll von Glanz und Duft und heimlichem Gesang.

Durch die offenen Fenster des Sterbezimmers wehte Fliegerduft herein, und ein trunkener Falter taumelte in das Kerzenlicht. Die Flamme zischte auf, und zerfetzt und verbrannt saß der sterbende Schmetterling auf das weiße Spitzenkissen des Toten.

Die alte Frau erhob sich schwerfällig aus ihrem geslotenen Korbstuhl und nahm ihn fort. Die Kerzen, von einem leisen Lustzug getroffen, flackerten ein wenig hin und her, und in dem Spiel der Schatten schien es der Alten, als lächelte der Tote sie an.

Er lächelte sehr kindlich. So, wie er als kleiner Knabe gelächelt hatte, als er in seinem blauen Kittelchen und dem braunen Lederschürzchen die „Mutter“ rief, um ihr eine Libelle oder einen Käfer zu zeigen.

Sie strich leise über sein Gesicht und setzte sich wieder finnend in ihren altersbraunen Korbstuhl.

Bergangene, versunkene Bilder kamen ihr, blaß, ungeordnet, rasch einander ablösend. Einmal waren es die Kinder, die klein, helläugig und lärmend in dem großen Hause herumliefen. Sie hörte wieder die fröhlichen Stimmen, sie sah die frischen Kindergesichter zwischen altem Hausrat auftauchen. Sie sah wieder die häzliche Wachsfigur mit den großen sterilen Augen im Arme des kleinen Mädchens und den braunen Bär und das weiße Lämmchen, von denen sich der Junge auch im Schlaf nicht trennen wollten. Sie sah sie halberwachsen im Hof und Garten herunterspielen, blühend, lebensfrisch.

Dann war es wieder der Mann. Er stand im Schulzimmer und spielte die Geige, und sie und die Kinder standen um ihn herum und sangen: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte . . .“ zum Dank an Gott für die reiche Ernte, die er ihnen auf ihrem kleinen Landbesitz hatte gebeihen lassen.

Sie sah sich wieder mit dem Manne zur Kirche gehen, nicht mehr jung und jugendfrisch, aber stattlich und voll Lust am Leben und Schaffen. Der bunte ländliche Hochzeitszug kam an ihr vorbei; der Lärm der Musikanter, das Rufen und Ju-

beln der Gäste, ihr Gelächter, ihr Gesang klang wieder in ihrem Ohr. Sie durchlebte wieder die ersten Jahre ihrer Ehe in kurzen Bildern und durchlitt wieder ihren ersten Schmerz, als sie nach wenigen Tagen ein lange erbetenes Kind wieder hergeben mußte.

Dann waren es wieder die Kinder in feierlichen schwarzen Kleidern, mit Kruzifix und Blumen in den Händen, am Altar knieend und das Mahl des Herrn empfangend.

Und wieder der Mann, an einem sonnigen Sommertag, kurz, bevor er den ersten Blutsturz bekommen hatte. Er stand im Hof am Brunnenitrog und tränkte die Pferde, die ihm der Nachbar geliehen hatte für seine Heuernte. Sie sah wieder die Sonne hell auf seinem blassen Gesicht und auf den blanken braunen Leibern der Pferde liegen. Sie meinte wieder, den Duft von Heu zu spüren, der zu ihr hinwhte, die unter dem Lindenüberhaupten Hauseingang saß und mit einem blonden, muntern Mädchen spielte, das Nähzeug mühsig im Schoß. Der Mann lächelte zu ihr hinüber und rief ihr lachend zu: „Die Ernte wird gut, Lene; dieses Jahr werden wir etwas auf die Sparkasse tragen für die Kinder!“

Und dann sah sie ihn langsam sterben, mit immer bleicherem Antlitz auf einem langen Lager langsam sterben. Sie legte ihn in den Sarg und betrachtete mit stumpfer Treue seine erstarnten Züge, die hager und verwüstet waren von der zehrenden Krankheit. Der kleine Bursche im blauen Kittelchen hatte dabei gestanden und schaute nach dem Toten geschrägt und die Frau bekommene gefragt: „Mutter, warum schlafst Vater nicht in seinem Bett?“

Als dann später seine sechzehnjährige Schwester im Sarge lag, war er schon ein großer Bursche, der lange wußte, daß die Menschen sterben müssen, fortgehen, sich trennen; zusammen mit der Mutter betete er für die Sterbende: „Herr, erlöse sie ... erlöse sie von der Qual!“ und mit der Mutter und der Sterbenden litt er, als sie vier Tage lang schwer mit dem Tode rang.

„Sterben ist schrecklich, Mutter,“ hatte er zitternd gesagt, als alles zu Ende gewesen war; „ich habe Angst vor dem Tode!“

„Wenn du alt sein wirst, mein Kind, und müde, wirst du gern sterben und dich ausruhen vom Leben.“

„Aber nicht jung sterben, Mutter . . .“

Und nun war er jung gestorben. Das tückische schleichende Nebel hatte auch ihn gefaßt und gezwungen, und die alte Mutter hielt die Totenwache an seinem Sarge . . .

Die trüben Kerzen brannten langsam herunter, und die sterbenden Blumen auf dem Lager des Toten mischten ihren Duft mit dem heißen Atem, den die lebenden Frühlingsblumen in das große traurige Zimmer sandten.

Der Tote lächelte nicht mehr. Starr lag er auf seinem steifen Spangenkissen. Die irre Furcht, mit der er sich der unbarmherzigen dunkeln Gewalt ergeben hatte, stand wieder in seinem Antlitz und tat der alten Frau wehe.

Sie sann und grübelte. Das Bild der andern Toten wurde immer lebendiger, und der Schmerz um sie wurde frischer und brennender an diesem Sarge. Das ratlose, vergiftende „Warum“ ward immer heftiger in ihrem Herzen, und die Furcht vor der Einsamkeit mache es bangen.

Eine Maus raschelte hin und her, und ein Holzwurm nagte in den Dielen.

„Das werden nun die Genossen sein für mein Alter in diesem Hause!“ dachte sie bitter. „Dafür hab' ich unter tausend Schmerzen diese Kinder geboren, mich geforgt und gemüht um sie . . . dafür . . . Wo ist da Gottes Güte? Ich begreife nichts mehr und glaube nichts mehr . . . Und die werden wohl recht haben, die da sagen: Es gibt keinen Gott, und alles ist Lüge und Einbildung, es ist eine Dummheit, irgendetwas zu glauben und zu hoffen . . . Nichts ist wahr, alles Betrug . . . Nichts soll man hoffen, nichts glauben . . .“

Sie verlachte sich innerlich, hart und kalt lachte sie in ihrem Herzen; aber in einer Ecke des Herzens spürte sie noch

etwas von dem alten Glauben, dem alten Gott. Sie hatte ihn gespürt, als sie voll Trost und Jammer das Kruzifix und die Bibel in die alte Truhe geworfen hatte. Es war ihr so bekommene zu Mute gewesen, als ob sie im Begriff stand, ein Unrecht zu begehen, und es war ihr nicht aus dem Sinn gegangen, daß der Gekreuzigte so seltsam traurig nach ihr hinzuschauen schien, wie sie ihn zu allerlei morschem Plunder geschleudert hatte.

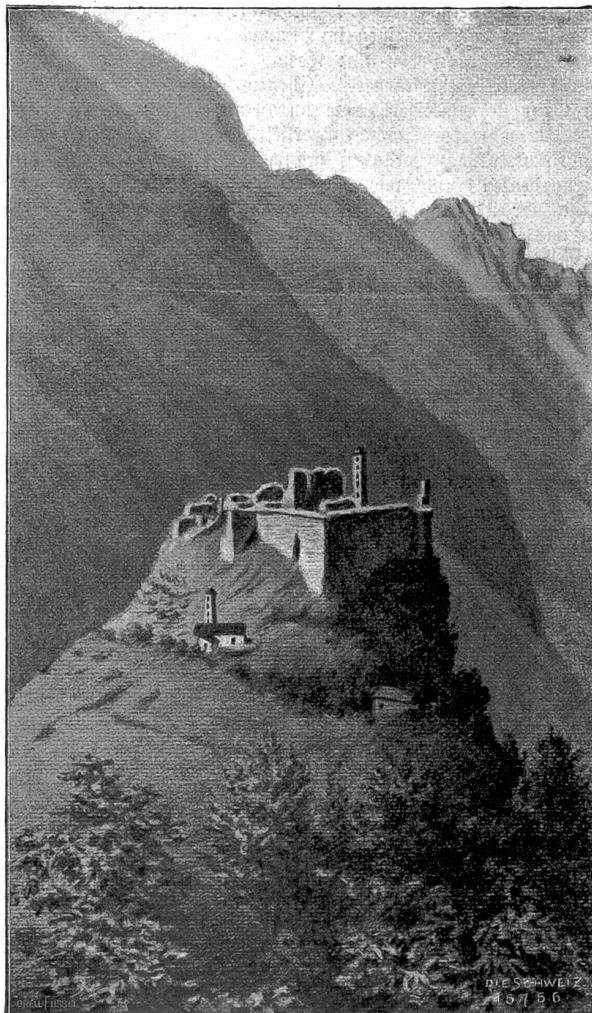
Ihr Blick ging trübe, voll Tränen, im Zimmer auf und nieder und blieb an dem Spruch haften, der mit Silberschrift auf einer Papptafel am Fußende des Sarges stand: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“

„Wozu das?“ dachte sie schwerfällig. „Das hätte sich der Tischler auch sparen können . . . Ich kann nun nichts mehr glauben . . . Es ärgert mich . . . Vielleicht kann man ihn losmachen . . .“

Sie versuchte ungeschickt die Tafel zu entfernen, aber zunächst ohne Erfolg. Sie riß sich die Finger blutig an den Kanten und Nägeln, bis es ihr gelang, die Tafel loszulösen. Mit Heftigkeit schleuderte sie sie zu Boden. Sie fiel mit der Schriftseite nach oben, und wie höhnend starrten die großen ungeschickten Buchstaben die Frau an: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“

Ein bunter Nachtfalter flog darüber hin und umkreiste sie lange. Die Alte hatte sich wieder in ihren Lehnsstuhl gesetzt und horchte auf das Ticken der Uhr und das Bohren des Totenwurmes in den Dielen.

„Ich bin die Auferstehung . . .“



Burg Moos. Nach Zeichnung von Ernst Büz, Glarus.

Ihre Augen lasen es immerfort; wohin sie auch blicken mochte, sah sie die verschörfelte Tafel mit dem silbernen Spruche vor sich. Sie dachte nicht mehr darüber nach; aber es quälte sie. Er sollte auferstehen... Wenn sie das nur glauben könnte! Morgen, da würde man kommen, ihn holen, ihn begraben wie die andern auch, die vorangegangen waren. Der Pfarrer würde reden, immer dasselbe, unsicher, von niemand in der Welt verbürgten Trost auf ein Jenseits, ein Wiedersehen im Himmel. Sie mußte es ruhig mitanhören mit ihrem Gross im Herzen, ihrem Gross auf alles, was Glauben hieß. Aber da war nichts zumachen; das war nun einmal so und mußte sein... Der Sohn war ja getauft und eingesegnet, wo zu Aufsehen machen, wenn man... Das war ja auch keine öffentliche Sache, die sie mit ihrem Glauben hatte; sie rechnete schon in ihrem Herzen mit ihm ab, mochte er reden, wie es ihm gut schien und wahr. Und wenn das zu Ende war, dann nahm man ihr den Sohn fort; der Deckel fiel über sein Antlitz und verbarg es ihr ewig... Dann trug man ihn hinaus... die Glocken gingen... die Grube...

Sie weinte leise vor sich hin.

... Und dann die Grube, und es war aus! Er lag da unten, sechs Schuh tief, und sie würde ihn nie mehr sehen... wie die andern...

Und durch die Tränen hindurch starrte die grelle Silberschrift sie an: „Ich bin die Auferstehung...“ ... Ihn nie mehr sehen; sein junger Körper würde modern... verwezen... nichts sein... sich auflösen in nichts... in nichts...

Der alte Glaube in ihrem Herzen rührte sich leise und fragte: „Und seine Seele... Wo bleibt seine unsterbliche Seele? Wie ist es doch verheissen im Himmel... Sollen nicht Körper und Seele auferstehen und leben... Stand nicht geschrieben von einem Wiedersehen... Christus ist auferstanden, und du wirst sie wiedersehen, die du liebst... wiedersehen...“

Ein wütender Schmerz überfiel die Frau darum, daß sie das nicht mehr so glauben konnte wie früher, daß sie nun daran denken mußte, wie man an Märchen denkt, die man als Kind vor sehr langen Zeiten gehört und liebend geglaubt, die das Leben mit seinen rauhen Wirklichkeiten verwischt und vernichtet hatte.

Wiedersehen... Wie gut das klang, wie das tröstete! Das wäre so gut gewesen... Sie wiedersehen, alle wiedersehen!

Wenn es doch sein könnte! Wenn es nun doch sein könnte! Dann war ja alles gut! Was tat es, wenn der eine früher ging und der andere später, wenn das Leben Leiden war und der Tod hart? Man sah sich wieder und litt nicht mehr, ewig, ewig... Wenn nun ihr Unglaube, ihr bitteres Trocken und Sichstemmen sie trennen würde? Wenn es doch wäre... doch... wenn... wenn... wenn...

Sie blickte in die Mondnacht hinaus, die immer heller und duftiger wurde. Und es kam ihr vor, als ob sie diese blaß-blauen verschwimmenden Fernen, diese zarten webenden Mondlichter, diese rosig- und silberweiß schimmernden Blütenbäume noch nie so schön gesehen hätte als in dieser Frühlingsnacht, so seltsam schön und herzergreifend! Warum war es so schön? Für wen? Für welchen Zweck? Wer hatte es so schön gemacht, daß man meinen mußte, die Erde sei ein Paradies und es sei eine Wonne, darauf zu leben? War es nicht unheimlich, daß es so schön sein konnte, so voller Süße und Sehnsucht und Leben, während hier ein Toter lag und draußen in der ganzen Welt überall Not und Herzschmerz? Sollte es den Jammer lindern? Barg sich ein Gott darin?

Wenn er nun war, allmächtig war... und die Menschen liebte...

Wenn... wenn... wenn...

„Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ klang es wieder in ihrem Herzen.

Eine Nachtigall begann zu schlagen, schluchzend und frohlockend.

Die alte Frau senkte den Kopf, und vor ihrem Auge erstand wieder das schmerzvolle Antlitz des Kreuzigten, den sie zu den Toten geworfen hatte und der doch noch nicht gestorben war in ihrer Seele.

Wiedersehen... Ich bin die Auferstehung und das Leben!

Die Alte faltete die Hände und betete zu einem fernen, fernen Gott, zu einer dunklen ungewissen Macht, mit der ihre Seele noch nicht gebrochen hatte:

„Wiedersehen... Mein Gott, mein Gott... wenn du bist...“

Und plötzlich kam ihr flüchtig der Gedanke, wieviel in der Welt wohl in diesem Augenblick beten möchten: „Gott... wenn du bist...“

Die Burg Misox.

Bu umstehender Wiedergabe einer Zeichnung des Verfassers.

In der Mitte des Misoxertales, das über den Bernhardin das Hinterthal mit dem Tessin verbindet und oberhalb Bellinzona in dieses einmündet, stellt sich ein mächtiger Felsenriegel wie ein Riegel quer ins Tal, auf der einen Seite nur dem in der Tiefe brausenden Flusse, der Moësa, auf der andern nur der Straße einen Durchgang gestattend. Auf diesem führt sich emporreichend Felsen thront stolz und stattlich die Burg Misox (Castello di Mesocco), eine der großartigsten und schönsten Burgruinen der Schweiz. Wohl schon nach der Unterwerfung der Rätier durch Drujus (15 v. Chr.), als die Römer zur Verbindung der Langenseegegend mit dem Rhental die kunstvolle Militärstraße über den St. Bernhardin bauten, wurde dieser das ganze Tal beherrschende Punkt zum Schutz der Straße befestigt. Zur Burganlage im großen Stil aber wurde die Befestigung erst im Mittelalter ausgebaut durch die Freiherren von Sag, die der Feste den Namen Monsag gaben und sich selbst von da an Freiherren oder Grafen von Monsag nannten, wovon alsdann das ganze zehn Stunden lange Tal der Moësa, die Mesolcina, den Namen Majox, jetzt Misox, erhielt. Sie waren eines der ältesten und, seitdem ihnen das ganze Gebiet der Freiherren von Belmont als Erbe zugefallen war, auch der mächtigsten Dynastengeschlechter Graubündens und saßen durch Jahrhunderte auf dieser ihrer herrlichen Burg, bis auch sie dem Wechsel der Zeit erlagen und ausstarben. Burg und Herrschaft, zu der noch große Gebiete des Borderrheintales ge-

hörten, gingen im Jahr 1481 durch Kauf an den bekannten Mailänder Söldnerführer Johann Jakob Tribulzio über, der bei den Mailänder Kriegen (1499—1516) einen Teil der französischen Armee angeführt, in der Schlacht von Marignano durch eine List, indem er einen Fluss ins Lager der Eidgenossen ableitete, die Entscheidung zu Ungunsten der leichten herbeigeführt hat und von dem das bekannte Wort über diese mörderische Schlacht stammt, achtzehn Schlachten, an denen er teilgenommen, seien Kinder spiele gewesen, diese dagegen ein Kampf nicht mit Menschen, sondern mit Riesen*). Im Jahre 1526 wurde indessen die den Bündnern gefährliche Festung auf Befehl der drei Bünde zerstört, und seither liegt sie in Trümmern.

Deutlich ist über dem gewaltigen Unterbau noch der einstige Palas mit seinen Nebengebäuden, die Schloßkirche mit schlankem Campanile und der nordwestliche Eckturm zu unterscheiden. Von den Dimensionen der Burg bekommt man einen Begriff, wenn man sie an der an ihrem Fuße gelegenen Kirche misst, deren Größe die einer mittleren Dorfkirche übertrifft. Nördlich der Burg herrscht alpines Klima, an ihrem südlichen Fuße dagegen beginnen die Feigen- und Kastanienbäume.

Dr. Ernst Büß, Glarus.

*.) „Bild und Unterschrift des großen Tribulzio“ haben wir mitgeteilt im achten Jahrgang der „Schweiz“ (1904) S. 120, ersteres nach einer zeitgenössischen Bronzemedaillone des Münzabonnements zu Basel, letzteres in Faßform nach dem Original in der Bibliothek des Fürsten Tribulzio in Mailand.

A. d. R.